

Hausangestellten-Zeitung

Organ des „Zentralverbandes der Hausangestellten“ und des „Deutschen Portierverbandes“
Gruppe des Deutschen Verkehrsbundes

Für die Interessen der Hausgehilfen, Portiers, Hausmeister, Fahrstuhlführer, Wächter,
Wasch- und Reinemachefrauen in Bureau- und Privathäusern, Wasch- und Schließangestellte

Gründungsmonatlich Bezugspreis für
Mitglieder vierteljährlich 50 Goldmark, Einzelnummer
zu Goldmark 3 zu beziehen durch die Post

Redaktion und Expedition
Berlin S.O. 16 Wilhelmstr. 1

Redaktionschluss am 20. jeden Monats
Ausdrucken und Reklamationen sind an die Verlagsanstalt
zu richten

6 Jahrgang

Berlin, Januar 1929

Nummer 1

Allen Kollegen und Kolleginnen
die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr!
Die Hauptgruppenleitung



1929

Schon wieder ist ein altes Jahr
So flüchtig wie ein Traum verronnen,
Es schien so jung und morgenklar,
Es stieg so heiter aus dem Brunnen . . .

Und doch erfüllte uns're Sage
Nicht lichter Traum und schöner Wahn,
Wir trugen Last, wir trugen Plage,
So wie wir immer es getan.

Wir fühlten hart die Sorge drücken
Und all den Mangel dieser Zeit,
Noch immer die Vergangenheit,
Den Fluch des Krieges in dem Rücken.

Vorbei die Zeit, daß je betrübe
Uns alte Krebtschicht, alte Schmach,
Daß aus dem Grab ersteh' die Lüge,
Die jah im Sturm der Zeit zerbrach.

Drum, auf, in uns're Kämpferreih'n,
Ihr immer noch von Not Gebeugten,
Nuch euch ins Dasein Licht hinein,
Laßt neue Hoffnung glührot leuchten!

Drum vorwärts! Seht das Letzte ein!
Der Weg liegt frei! Wir alle schreiten!
Wir wollen eine Welt befrei'n
Und schaffen neue, bess're Zeiten! m. a.

Neujahrsgedanken

Es gibt so viele Müde . . .

Müde, die an der Jahreswende still daheim an ihren Tischchen sitzen, die Stirne in die rauhen Hände gesenkt, und sinnend abwägen, was die verfloffenen dreihundertsechszig Tage ihnen an Freude und Mühlsal gebracht haben, — und es war wenig Freude und viel Mühlsal, die bitter lächeln, daß die anderen Silvester feiern mit lauten Worten und lärmendem Treiben und sich so selbst betrügen, da doch der Alltag der kommt, eben so dunkel sein wird wie der Alltag, der ging.

Ja, haben sie nicht recht, diese Müden? Haben sie nicht recht mit ihrem Stillsitzen, ihrem Sinnen und ihrem bitteren Lächeln?

Was ist denn Neujahr? Ist's nicht ein willkürlicher Einschnitt in den Kreislauf des ewigen Gleichen (. . . weil einstmals die Römer zufällig an diesem Tage ihre Konfusen wählten)? Was gibt's schon zu feiern? Was wird schon das neue Jahr Neues bringen?

Wirst du, Mädchen, nicht wieder in fremden Diensten stehen und von früh Morgens bis spät Abends kochen, putzen, waschen?

Wirst du, Frau, nicht wieder auf feineren Treppentritten wischen und über Rheumaschmerzen in den Gliedern klagen?

Wirst du, Mann, nicht wieder die Nächte hindurch auf Straßen und vor Fabriken wachen — in Regen und Wind, in Schnee und Frost?

Was, ja, was wird sich im neuen Jahr an eurem Schicksal ändern?

Hört, die Müden sagen: „Der Alltag wird seinen Gang gehen — schwer, dunkel, trübe, unerbittlich. Die Mühsal, die Sorge, sie werden nicht enden. Ihr werdet arbeiten, schuften, werdet kochen, putzen, waschen, wachen . . . bis auch das neue Jahr alt geworden ist. Dann werden sich wiederum die Stunden zählen lassen, wo Freude in euren Herzen war, wo ihr unbekümmert froh gewesen seid wie die Kinder, wo euch das Leben lebenswert erschien. Und so geht es fort . . .!“

Muß es so fortgehen? Bleibt nichts als verzweifelte Mutlosigkeit und mutlose Verzweiflung?

Die Müden sagen Ja!

Wir aber sagen nein — nein, nein und tausendmal nein.

Wir sagen: es gibt einen Weg, den grauen Kreislauf des ewig Gleichen zu durchbrechen, Sonne und Mühlsal zu bannen; es gibt Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Aber das ist kein Weg, den viele von euch zu gehen versuchen, indem sie sich aus der Misere des Alltags flüchten in den schönen Traum von Glück — in den Traum von dem großen Los, der reichen Erbschaft, der guten Heirat, in den Traum von dem Wunder, dem erlösenden Wunder.

Laßt das Träumen! Das Wunder, das ihr träumt, wird niemals geschehen. Das Leben ist kein Roman, in dem der Graf die arme Kammerzofe zur Frau nimmt, ist kein Film, in dem der

abgebaute Partier, „der letzte Mann“, plötzlich Millionär wird. Das Leben ist kein Schlaraffenland, in dem uns, während wir die Hände in den Schoß legen, die Erfüllung unserer Wünsche zufließt.

Das Leben ist nüchtern, verflucht nüchtern. Und wer im Leben sein Los verbessern will, muß selbst zupacken und mit nüchternen Mitteln um die ersehnte Verbesserung — kämpfen.

Kämpfen — das ist das Zauberwort, das den Kreislauf des ewig Gleichen zu zerbrechen vermag! Kämpfen gegen eine Ordnung der sozialen Verhältnisse, die nicht naturnotwendig und nicht gottgewollt ist, die Menschen errichtet haben (und die daran festhalten, sind unsere Gegner) und die Menschen ändern können (und die sie ändern wollen, das sind wir, wir Männer und Frauen, die wir uns in der Gewerkschaft organisiert haben!).

Unser Kampf wird uns nicht zu Millionären machen — und auch, wenn er siegreich zu Ende geführt ist, werden wir nicht in Schlössern wohnen. Aber wir werden erlämpfen: mehr Lohn, mehr Freiheit, mehr Arbeitsschutz. Wir werden so viel erlämpfen, daß die Sorge aufhört zu lasten und die Freude mehr Raum in unseren Herzen findet, wo sie einziehen kann. Wir werden erlämpfen die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Schrittweise werden wir vorwärtsdringen und Stückweise erlangen: mehr Lohn, mehr Freizeit, mehr Arbeitsschutz. Eine Strecke Weges liegt schon hinter uns. Und das neue Jahr wird uns eine weitere Strecke Weges vorwärts marschieren lassen — Schritt um Schritt, Schritt um Schritt.

Wir wissen: das neue Jahr wird uns Neues bringen . . . wird uns um so mehr Neues bringen, je stärker wir sind, es zu erkämpfen.

Da kommt es auf euch an, ihr Mädchen, Frauen und Männer, ob ihr uns mit helft kämpfen! Und wenn ihr helft, dann wirft im kommenden Jahr zwar

du, Mädchen, noch in fremden Diensten stehen und kochen, putzen, waschen — aber nicht mehr so früh morgens und nicht mehr so spät abends;

und du, Frau, wirst noch wischen — aber für besseren Lohn, und wenn du krank wirst, wird besser für dich gesorgt werden;

und du Mann, wirst noch wachen — aber der Wachdienst wird kürzer, leichter und höher belohnt werden.

Und im nächsten Jahr werden wir weiteres erlämpfen (mehr Lohn, mehr Freizeit, mehr Arbeitsschutz). Und so fort . . . bis wir arbeiten, um zu leben, nicht mehr leben, um zu arbeiten, bis jedermann ein menschenwürdiges Dasein genießt.

So hat Neujahr für uns schon einen Sinn, den Sinn nämlich, euch, die ihr der Gewerkschaft noch fernsteht, zuzurufen: „Helft uns kämpfen, hört nicht auf die Müden; uns selbst aber aufzumuntern: „Im neuen Jahr vorwärts auf allen Wegen zum alten Ziel, Neues erringend!“

Wenn Beethoven kochte . . .

Skizze von H. Wagner.

Das hat sich auch einmal zugezogen: Der Titan am Herd!

Es hat wieder einmal Krach mit irgendeiner aus der langen Reihe der Wirtschaftserinnen gegeben; und die Freunde bedauerten den Meister und fragten, wer denn nun, bis eine neue Kraft einzüge, des Meisters essen bereiten würde. Da aber braunte Beethoven auf: er werde es sich schon selber machen, nur keine Sorge — und damit sie es sähen, wie er sich auch allein zu helfen wisse, lade er sie alle für morgen zum Mittagessen ein.

Die Freunde, die natürlich in gebührendem Respekt angenommen hatten, waren am folgenden Mittag pünktlich zur Stelle. Man klingelte . . . Meister Ludwig tat die Tür auf; erhielt, das buchtige Haar zerrauft, eine alte Schürze vorgebunden. In seiner Stimme klang Donnerrollen, kaum gebändigt, als er sie ins Wohnzimmer wies; da lagen neue Noten und Bücher, auch die Partitur eines Quartetts, sie sollten sich die Sachen einstreifen ansehen, bis er fertig sei.

Einstweilen! — Es wurde eine längliche Zeit; man hörte in der Küche hastige Schritte, unwirksames Brummen; aber endlich rief sie der Meister in die Stube neben der Küche hinüber. Das Mahl stand bereit.

Man setzte sich. Die Suppe dampfte in den Tellern; sie war eine unbekannt schmeckende Brühe, mehr Wasser und Fett, als sonst was. Beethoven warf müde Blicke in den Topf. Dann brachte er die Schüssel mit den Schnitzeln herein. Denen war eine gewisse Nehmlichkeit mit verholten Federfedern nicht abzusprechen; auch

der Saft war eigenartig. Der Salat wies als Zugabe eifliche Würmer und Steinchen auf. Die Gäste aßen mit Todeserschauern. Beethoven knurrte . . .

Den Beschluß bildete eine Torten: sie war schief, gerade als ob sie überfahren worden wäre. Die eine Seite brandelte, in der Mitte war sie weich und roh, und die Rosinen pickten trübseelig alle auf einem Haufen beisammen. Beethoven aß nichts mehr. Er hatte die Arme gekreuzt, stierte böse vor sich hin. Jeden Moment konnte das Unwetter losbrechen. —

Aber da erhob sich einer der Freunde, dem Gastgeber Dank zu sagen für das Mahl und die Mühe. Er knüpfte daran gleich die Bitte, nicht ungehalten zu sein, wenn nun die Freunde ihrerseits den Meister zu Gaste baten. Denn, daß er's nur aufrichtig sage: sie hätten nicht auf so ein reichhaltiges Mahl gerechnet und hätten im Restaurant gegenüber ein Mittagmahl bestellt. Das sei also nun einmal da — es wäre schade darum — warum sollte man es dem Wirt lassen? — Und sie seien nun einmal nicht so mäßig, wie Meister Ludwig — sie brächten schon noch etwas hinunter . . .

Beethoven schaute sie alle mit einem ebenso fragenden als drohenden Blick an. Aber da niemand auch nur mit einem Millimeter Gesicht sich zu lächeln erlaubte, und alle ernsthaft und ergehen ihn ansahen, brummte er nur: „Meinetwegen!“ stülpte den Hut auf den Kopf, packte den Stock — und verließ an der Spitze der Freunde die Stätte des mißratenen Gastmahls . . .

Frau Juma erzählt, daß es ihnen allen dann beim Wirt recht gut geschmeckt hat — und Meister Beethoven nicht am letzten . . . Aber gekocht hat er halt doch!

Luise Kähler 60 Jahre

Am 12. Januar 1929 vollendet unsere Luise Kähler ihr 60. Lebensjahr. Mutter Kähler, wie wir sie alle nennen, ist eine der wenigen Frauen, die im Gewerkschaftsleben stets in vorderster Reihe gekämpft haben.

1869 in Berlin geboren, lernte sie schon in frühester Jugend alle Leiden einer Hausangestellten kennen. Anfang der 90er Jahre zog Luise Kähler nach Hamburg, wo sie sich verheiratete und wo sie der Arbeiterbewegung näher trat. Hamburg war für ihr späteres Wirken entscheidend.

Als im Sommer 1906 die Arbeiterfrauen Hamburgs den Plan faßten, sich um die Dienstmädchen, Wasch- und Scheuerfrauen zu kümmern und zu versuchen, diese in einem Verband zusammenzuschließen, war es Luise Kähler mit an erster Stelle, die sich keine Arbeit verdrießen ließ, um der Öffentlichkeit zu zeigen, wie miserabel die Lage dieser Arbeiterinnen sei. Tag für Tag war Luise mit wenigen Getreuen auf den Beinen. Selbst in Tanzlokalen wurde Sonntag für Sonntag eifrig agitiert, um die Dienstmädchen für die Organisation zu gewinnen.

Dieser unermüdlichen Werbearbeit blieb der Erfolg nicht versagt. Bereits in der ersten öffentlichen Versammlung, zu der unter Führung der Kollegin Kähler frühmorgens um 5 Uhr die ersten Flugblätter verteilt wurden, zeigte sich dies. Der Saal war überfüllt und es erklärten sich von den Erschienenen sofort 200 Frauen und Mädchen bereit, dem neu zu gründenden Verein der Dienstmädchen beizutreten. Am 20. November 1906 fand alsdann die Gründungsversammlung statt, in der die Kollegin Kähler zur Vorsitzenden gewählt wurde. Nun gab es keine Arbeit, die die Kollegin Kähler nicht mit frohem Mut und fester Entschlossenheit verrichtet hätte, damit zu gleichen Taten anfeuernd.

Die alten Hamburger Kolleginnen erinnern sich gern der Zeit, in der sie von unserer Luise Kähler zur Mitarbeit, insbesondere zur Flugblattverbreitung gerufen wurden.

Unter der geschickten Leitung der Kollegin Kähler wurde die Hamburger Ortsgruppe groß und stark. Ihre erste Arbeit war, obwohl nur mit geringen Mitteln, einen Arbeitsnachweis einzurichten, um die Kolleginnen vor der Ausbeutung der Stellenvermittler zu schützen. Sie hatte diesbezüglich manchen harten Kampf mit den Stellenvermittlern einerseits und den Hausfrauen andererseits aus-

zufechten. Aber unentwegt strebte sie ihrem Ziele zu. Die geradezu trostlose Lage der Hausangestellten zu verbessern, hatte sie sich zur Lebensaufgabe gemacht.

Als die Kollegin Kähler nach Berlin gerufen wurde, um das Amt der Vorsitzenden des Zentralverbandes der Hausangestellten zu übernehmen, haben die Hamburger Kolleginnen den Fortgang der Kollegin Kähler als schweren Verlust empfunden.

In ihrem neuen Wirkungsbereich arbeitete Luise Kähler mit all der ihr zur Verfügung stehenden Energie an dem Auf- und Ausbau unseres Verbandes. Wer die trostlosen Verhältnisse der Hausangestellten in der Zeit bis zum Jahre 1918 kennt, wer sich erinnert, wie unsere Kolleginnen unter den Gefindeordnungen gelitten haben, der weiß die Lebensarbeit unserer Mutter Kähler zu würdigen. Viele wissen es vielleicht nicht, daß es ein Verdienst unserer Luise Kähler ist, daß die Gefindeordnungen 1918 außer Kraft gesetzt wurden. Dafür der Mutter Kähler zu danken, ist uns Bedürfnis.

Als im Jahre 1923 der „Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands“ sich dem Deutschen Verkehrsband angeschlossen hatte, blieb Luise Kähler als stellvertretende Vorsitzende im Vorstand unserer Reichsgruppe und sie konnte ihr segensreiches Wirken fortsetzen.

Als Mitglied des Vorkläufigen Reichswirtschaftsrats hat sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Fähigkeiten energisch für die

Interessen der Hausangestellten gewirkt. Dies zeigte sich insbesondere, als in den Jahren 1921 und 1922 der Entwurf eines Hausgehilfengesetzes gutachtlich beraten wurde.

Dem Preussischen Landtag gehört Luise Kähler ebenfalls als Mitglied an. Und auch hier hat sie sich durch ihre rege Mitarbeit Anerkennung erworben.

Wir freuen uns, daß die Sechzigjährige uns auch heute noch ihre uns besonders wertvollen Kenntnisse und Kräfte zum Wohle unserer Sache zur Verfügung stellt, und wir wünschen, daß sie uns noch lange erhalten bleiben möge. Den Dank für ihre Tätigkeit können wir nur abstatten, indem wir uns geloben, mit gleicher Hebezeugung, gleichem Mut und gleicher Energie für die Interessen der Hausgehilfen einzutreten.

Damit bringen wir dem Geburtstagskinde, unserer lieben Mutter Kähler, unsere besten Glückwünsche dar.



Die gnädige Frau kauft ein

Eine vornehme, eingepelzte Dame betritt das ruhige Seidengeschäft. Der Biber wird mit beiden gut behandschulten Händen zusammengehalten. Die schon ein wenig die moderne schlante Linie zerförenden Formen weisen in jenes Alter, wo das Geburtsjahr allmählich diskret verschwiegen wird. Der ganze Auftritt zeigt jedoch, daß diese Dame gewohnt ist, sich in jeder Gesellschaft mit größter Selbstverständlichkeit zu bewegen. Nur ererbter Reichtum gibt diese unerschütterliche Sicherheit.

Der Inhaber rauscht aus einer verträumten Ecke hervor und schwirrt auf die Dame zu. Seine ganze Haltung drückt nur den einzigen Wunsch aus, der vornehmen Kundin die Hände unter die Füße zu legen, damit sie gefahrlos und weich das ganze Geschäftsfokal durchqueren kann. In einer ganz tiefen Verbeugung versinkt die Chefwürde.

„Ach möchte ein Paar Schläpfer haben.“ Der Ton der Stimme wird andeutungsweise durch die Nase gehaucht. Die Augen halten es für unier ihrer Würde, dem sich windenden Chef oder der Verkäuferin nur einen Blick zu schenken. Die rechte Hand zückt aus der kleinen Handtasche ein Vorganon und ein winziges Tüchlein. Eine Ahnung von französischem Parfüm durchfließt die Räume.

„Hier, gnädige Frau, haben wir ganz ausgezeichnete Schläpfer. Künstliche Seide. Prima Qualität, anschiemigam, warm, dauerhaft. Ein Artikel, den ich Ihnen wirklich empfehlen kann. Sie kosten 3,50 Mark.“ — Der Chef bedient mit dem sonnigsten Lächeln höchst persönlich.

Die Dame hat inzwischen einen Handschuh abgestreift. Ein paar zierlich gefasste Brillanten blitzen auf. Die weiße Hand betastet den Stoff.

„Zeigen Sie mir etwas anderes!“ Dieser Klang, dieser herrschsüchtige Ton in der Stimme! Der Chef ist überhaupt nicht mehr vorhanden. Der Verkäuferin werden einige unartifizielle Laute entgegengeflüstert.

In der Stimme des Chefs weht süßer Lenzesonnenchein. „Gnädige Frau, hier habe ich noch eine viel bessere Qualität, ge-

streifte Seide, 5,25 Mark.“ Das Fräulein leucht unter der Last der herangeschleppten Schläpfer.

„Nein, Sie scheinen nicht das zu haben, was ich wünsche.“ Die Stimme der Gnädigen ist stahlhart geworden.

„O, wir können auch mit reiner Seide dienen.“ Eine Verdächtige Kantilene erbliht im Munde des Gebieters über einige seiner Angestellten. — „Fräulein Schulz, die Schläpfer rechts oben!“

Berge reinseidener Schläpfer werden herbeigeschafft. Müde Füße fliegen die Trittleiter hinauf.

„Aber Fräulein, was fällt Ihnen denn ein? Die sind doch viel zu groß. Was kosten übrigens diese Schläpfer?“

„15 Mark, gnädige Frau!“ Der Chef grinst sein lebenswürdigstes Konfektionärlächeln.

„Ach, diese entsetzlichen Farben! Ich bitte Sie, das Personal muß doch sofort die richtige Größe erkennen!“

Ein Blick des Chefs, auf Fräulein Schulz geworfen, droht triftlose Entlassung.

„Nein, keine einzige Farbe paßt zu meinem Strumpfhalter oder meinen Schuhen. Uebrigens ist Seide für den Winter auch kaum der geeignete Stoff.“ In unerklimmbaren gesellschaftlichen Höhen logiert diese Dame.

„Wir führen auch wundervolle Sachen in Wolle und Kamelhaar.“ Der Chef windet sich wie ein getretener Wurm. Müde Füße fliegen wiederum die Trittleiter hinauf.

„Eine herrliche Qualität, ganz weich, fühlen Sie nur, gnädige Frau, und warm wie ein Pelz.“

„Wie hoch ist der Preis?“

„12,50 Mark, gnädige Frau.“ — Ein kühles, ergebenes Flüstern.

„Ich bitte Sie, wie können Sie mir nur so etwas anbieten! Glauben Sie vielleicht, ich bin eine alte Frau? Und wie trägt das Zeug aus! Ich sehe, Sie führen nicht das, was ich haben will. Uebrigens habe ich davon Schränke voll zu Hause. Nun, ich will nicht fortgehen, ohne wenigstens etwas zu kaufen. Geben Sie mir ein Paar von den zurückgelegten Schläpfen aus dem Schaufenster für 1,45 Mark!“ Die Stimme ist übernatürlich erhaben.

Der Chef hat selten so dumme ausgesprochen, und das will schon allerhand heißen. Alfred Arna.

Zur Frage der Gleichberechtigung der Frau

Die Sozialdemokratische Partei und die freien Gewerkschaften haben, wie wir wissen, von Anfang an die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne auf ihr Programm geschrieben. Einestheils ergab sich diese Stellungnahme aus den Zielen des Sozialismus und andernteils führte die praktische Gegenwartsarbeit der gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer geradezu zwangsläufig dazu, auch den Frauen ihren gebührenden Anteil an dem Befreiungskampfe der Arbeiterklasse einzuräumen. Nach den Ergebnissen der letzten Berufszählung wird über ein Drittel aller wirtschaftlichen Arbeit in Deutschland durch Frauen verrichtet, in den Betrieben und Geschäften stehen sie Schulter an Schulter mit den Männern — kein Wunder, wenn die sozialistisch eingestellte und freigewerkschaftlich geschulte männliche Arbeitnehmererschaft in den Frauen bald nicht nur gleichberechtigte „Arbeitskameradinnen“ erblickte, sondern darüber hinaus auch bestrebt war, ihnen im politischen und sozialen Leben die Anerkennung zu verschaffen, die notwendig war, um gleichgestellte Mitstreiterinnen auf allen Kampfgebieten, nicht bloß denen des wirtschaftlichen Lebens, zu erhalten. Unser „Deutscher Verkehrsband“ ist auf diesem Wege bahnbrechend vorgegangen und hat, erst recht in neuerer Zeit, besonders nach dem Anschluß des „Zentralverbandes der Hausangestellten“, für die Hebung der allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Lage seiner Berufskolleginnen und deren Gleichstellung mit den männlichen Verbandskollegen gewirkt — wenn wir auf die Entwicklung der Frauengruppen unserer Organisation zurückblicken, mit bisher unbefreitbar gutem Erfolge, der die Gewähr dafür gibt, daß es auch in der Zukunft möglich sein wird, nicht nur die Interessen unserer weiblichen Bundesmitglieder nach jeder Richtung hin zu vertreten, sondern auch unserer Organisation der Frauen die Bedeutung zu verschaffen, die sie als vollwertige Kämpferinnengruppe in das große Heer der klassenbewußten männlichen Arbeitermerkmenschaft einreicht!

Im Gegensatz zu der Arbeiterklasse hat das rückschrittliche Bürgertum bis in die Gegenwart hinein den Frauen nach einem geflügelten Wort des nach Holland entflochtenen deutschen „Heldentäufers“ nur fünf „Arbeitsgebiete“ zugewiesen: „Kinder, Kleider, Küche, Keller und — Kirche!“ (Die „berühmten fünf K's!“) Die sogenannte „bürgerliche Frauenbewegung“ blieb bis zur Revolution fast ohne jeden Einfluß, um so mehr, als sich ihre hervorragendsten Vertreterinnen, speziell aus dem deutschnationalen Lager, durch die bürgerlichen Parteien einreden ließen, daß die Frauen für das allgemeine und gleiche Wahlrecht, wie überhaupt die politische Betätigung, nicht — „reif genug“ seien! Nach der Revolution begann es freilich auch in diesen Kreisen zu dämmern: man nahm das gleiche Wahlrecht dankbar aus den Händen der vorher viel gläsernteren Sozialdemokratie in Empfang und besann sich auch im übrigen etwas mehr auf seine Frauenwürde und Frauenrechte!

In diesem Zusammenhange sind zunächst folgende Ausführungen ganz interessant, die auf der, allerdings bereits einige Zeit zurückliegenden Tagung der Interparlamentarischen Union namens und im Auftrage von 17 auf der Konferenz anwesenden weiblichen Delegierten aus verschiedenen Parlamenten der Welt eine bürgerliche Vertreterin machte. Sie sagte u. a.:

„Wir im öffentlichen Leben unseres Volkes stehenden und wirkenden Frauen stellen mit Bedauern in vieler Beziehung noch immer eine gewisse Rechtlosigkeit der Frau fest, eine Rechtlosigkeit, die nicht ihrer hohen Aufgabe als Kulturträgerin entspricht. Im zivilen Recht ist der Frau noch vielfach die Stellung verlagert, die ihr auf Grund ihrer lebenspendenden und heimgestaltenden Kraft als Mutter und Gattin gebührt, und die ihr auf Grund ihrer Arbeitsleistung als Hausverwalterin und Berufsfrau nötig ist. Im öffentlichen Recht sind viele Staaten noch davon entfernt, ihren Frauen die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung mit den Männern zu geben. Die Zuerkennung des aktiven und passiven Wahlrechts, die Zulassung der Frau zu bestimmten Berufen werden dort z. B. noch fortgesetzt erörtert, sind leider aber noch ungelöste Fragen in der politischen Konstitution. Darüber hinaus sind zuletzt auch beim internationalen Recht die Belange der Frau noch stark vernachlässigt.“

Ueberhaupt sind wir, die weiblichen Mitglieder der Interparlamentarischen Union, der Ansicht, daß gerade die Organisation der Interparlamentarischen Union eine sehr geeignete Institution ist, um die Frage der politischen Gleichberechtigung und -bewertung der Frau mit dem Mann im modernen Staat und in den Staaten-gemeinschaften zu erörtern und einer gerechten, zeitgemäßen Lösung entgegenzuführen zu helfen. Diese gerechte Lösung möge voll und ganz die individuelle Eigenart der Frau berücksichtigen; Forderungen, die der weiblichen Natur zuwiderlaufen, lehnen auch wir bewußt mit ihnen ab. Alles aber, was der Stellung und Aufgabe der Frau als Mutter des Volksnachwuchses, als Erzieherin der Volkjugend und als Hüterin der Volkssitte förderlich ist, möge durch Gesetz und Recht geschützt, gestärkt und ausgebaut werden. Helfen Sie uns, meine Herren, bei diesen Aufgaben, die nicht allein Frauenaufgaben, sondern Aufgaben eines jeden Volkes, ja der ganzen Menschheit sind. Dann arbeiten Frauenhände und Frauen-

herzen neben und mit Ihnen in der Politik der Völker und der großen Völkerfamilie ebenso wie daheim in Ihrer eigenen Familie zur Wohlfahrt und zum Segen des lebenden und mehr noch des kommenden Geschlechtes, des Geschlechtes, das die Menschheit von morgen ist, von der wir die endliche Herbeiführung des wahren Völkerfriedens zuversichtlich erhoffen.“

Einige Zeit vor den letzten Reichstagswahlen konnte ferner die Zeitschrift „Frau und Gegenwart“ eine Rundfrage an eine Reihe führender Frauen des Bürgertums (!) über deren Stellungnahme zu den Frauentandidaturen richten und dabei insbesondere die Frage aufwerfen, worauf die offensichtliche Zurückdrängung der Frauen auf den Wahllisten aller (bürgerlichen!) Parteien zurückzuführen sei!

Die hier angeführte Zurückdrängung des Fraueneinflusses in öffentlich-rechtlichen Körperchaften hat eine gewisse Illustration durch die letzte Vollversammlung des Völkerbundes in Genf erfahren. Es war eine „Vollversammlung, auf der außerordentlich wenig Frauen anwesend waren! Nur sieben von 54 Staaten — Großbritannien, Australien, Norwegen, Schweden, Dänemark, Rumänien und Deutschland — haben bisher Frauen zu den Völkerbundtagungen entsandt, aber auch sie wiesen den Frauen nur eine Nebenrolle als weibliche Beisitzer der Delegationen bzw. Sachverständige zu: noch kein einziger Staat hat sich entschließen können, eine Frau als Stimmdelegierte abzuordnen! Bei den sonstigen Organen des Völkerbundes ist die Vertretung der Frauen noch geringer. Bezeichnend bleibt es jedenfalls, daß schon bei der Ausarbeitung des Völkerbündpactes auf der Pariser Friedenskonferenz im Jahre 1919 Frauen überhaupt nicht zugelassen waren. Erst als zwei Frauenbünde der Ententeländer sich gleichzeitig in Paris zu Kongressen zusammenschloßen und energisch eine Berücksichtigung der Frauenanzugang im Völkerbündstatut forderten, wurde gegen starken Widerstand der romanischen Länder auf Drängen Amerikas in den Artikel 7 des Pactes die folgende Bestimmung aufgenommen: „Alle Amtsstellen des Bundes oder seines Verwaltungsdienstes, einschließlich des Sekretariats, sind Männern und Frauen in gleicher Weise zugänglich.“ Die Frauen werden freilich erst dafür Sorge tragen müssen, daß die obige Bestimmung mehr als bisher praktische Wirklichkeit wird!

Wie sehr die Verhältnisse bezüglich der sonstigen Heranziehung der Frauen zur Mitarbeit in Staat und Kommune immer noch im argen liegen, ist so allgemein bekannt, daß es sich erübrigen dürfte, hier noch weitere Worte darüber zu verlieren.

Soweit das Parteileben in Frage kommt, führten wir bereits einleitend aus, daß der Vorwurf, den Frauen zu wenig Einfluß bzw. Gelegenheit zur praktischen Betätigung zu gewähren, wohl gegen das Bürgertum, aber nicht gegen die Sozialdemokratische Partei und die freien Gewerkschaften erhoben werden kann. Wir haben in mehreren unserer Artikel diese Tatsache bereits sehr eingehend erörtert und gezeigt, daß nicht nur die Sozialdemokratie von Anfang an für die völlige Gleichberechtigung von Mann und Frau eingetreten ist und die Konsequenzen daraus gezogen hat (Beweis: die verhältnismäßig große Zahl sozialistischer Parlamentarierinnen usw.), sondern, daß auch unsere freien Gewerkschaften, soweit dies möglich ist, ihre Funktionäre, Betriebsratsmitglieder usw. aus den Kreisen der Kolleginnen heranziehen. Es ist insolgedessen auch ein Ehrenzeugnis für die proletarische Arbeiterbewegung, wenn die mehr als 100 Teilnehmerinnen, die am 3. August d. J. im Maison du Peuple in Brüssel zu ihrer Internationalen Frauenkonferenz zusammenkamen, dort als Vertreterinnen von mehr als 915 000 in der sozialistischen Partei organisierten Frauen auftraten und ihren Einfluß bezüglich der sozialistischen Forderungen der politischen Arbeiterbewegung für die erwerbstätigen Frauen, für Mutter und Kind usw. mit in die Waagschale werfen konnten.

Notwendig bleibt bei alledem, daß das Frauengeschlecht, welches jetzt heranwächst, sich noch mehr als bisher und bewußt an die Seite der Männer stellt, die für den politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt kämpfen. Es wird darum nach wie vor die Aufgabe der zielbewußten politisch-wirtschaftlichen Erziehung durch die Sozialdemokratische Partei und die freien Gewerkschaften bleiben, diesen Entwicklungsprozeß nach Möglichkeit zu beschleunigen und das soziale Empfinden und politische Bewußtsein der Frauen, soweit beides noch nicht vorhanden ist, zu wecken, im übrigen aber — zu schulen! Darüber hinaus haben es die Frauen selbst in der Hand, die Grundlage für ihre mehr und mehr aktive politische und wirtschaftliche Betätigung zu schaffen, indem sie sich in größerem Umfange als bisher an den Bildungsveranstaltungen usw., speziell der Partei und Gewerkschaften, beteiligen. Schaud der ungenügenden Vorbildung ist es bisher u. a. gewesen, daß auch der wirtschaftliche Einfluß der berufstätigen Frau noch so äußerst gering ist, weil die Frauen in der Regel in unteren oder mittleren Posten hängen bleiben und nur ganz selten zu leitenden Stellen in der Wirtschaft, in der Verwaltung und in den Organisationen gelangen.

Vor allem aber fehlt den Frauen noch das nötige Selbstvertrauen, das unerlässlich ist, wenn man in der Politik usw. etwas erreichen

will. Es gilt also für die Frauen selbstbewußter zu werden, ihr „Untermwürdigkeitsgefühl“ dem Manne gegenüber zu verlieren und sich nicht länger als „Lasttier“ in der Familie und „gottgewolltes“ Ausbrennungsobjekt des Unternehmers zu betrachten. Daß hier die Männer helfend einpringen können, indem sie sich mit noch mehr wahrer Kameradschaftlichkeit als bisher an die Seite ihrer Mitkämpferinnen stellen und ihnen bei der Abstreifung ihrer mannigfachen Fesseln und Vorurteile behilflich sind, wurde in ähnlichem Zusammenhange schon oft genug von uns betont.

Schließlich wird es für die Frauen darauf ankommen, sich immer die richtigen, willenskräftigen Vertreterinnen zu suchen, die handeln, d. h., entschlossen zugreifen können! „Theorien“ gibt es heute genug, aber nicht auf diese kommt es in erster Linie an, sondern auf ein festes, tatkräftiges Zupacken bei allen Problemen, die das Leben stellt, auf eine zielbewußte und energiegeliche Mitarbeit bei der Lösung der zahlreichen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegenwartsaufgaben, woraus sich ganz von selbst die Wegebereitung für eine freie, lichtere Zukunft ergibt, auch hinsichtlich der Gleichberechtigung der Frau!

Die Bildungsaufgaben der Gewerkschaften

Entschliebung des Hamburger Gewerkschaftskongresses.

Die Arbeiterbewegung ist die größte aller bisherigen Kultur- und Bewegung. Indem die Gewerkschaften die Massen zusammenführen und in großen, mächtigen Verbänden organisieren, geben sie ihnen zugleich ein über die engeren gewerkschaftlichen Aufgaben hinausreichendes hohes Ziel.

Durch die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen werden die Massen wirtschaftlich gehoben und der Wunsch nach Teilnahme an den Kulturgütern geweckt. Damit ist der Weg zum Aufstieg aus der Niederung beschritten. Hohe Löhne und kurze Arbeitszeit sind die Vorbedingungen zu einer noch nie erreicht gewesenen Gesamtkultur.

Die Erfüllung dieser Aufgaben der Gewerkschaften ist in hohem Maße davon abhängig, daß die Arbeiterschaft eine gute Allgemein- und Berufsausbildung erhält. Unter Hinweis auf die von ihm aufgestellten Richtlinien fordert daher der 13. Kongress der Gewerkschaften Deutschlands einen Ausbau des Volks- und Berufsschulwesens.

Daneben betont der Kongress die Notwendigkeit und den Wert der eigenen Bildungsbestrebungen der Gewerkschaften. Die beständig wachsende, unverzweigte Tätigkeit der Gewerkschaften verlangt von jedem Mitglied Vertiefung des Wissens auf zahlreichen Gebieten.

Der Kongress verpflichtet daher die angeschlossenen Verbände und ihre Mitglieder, der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Organisation schafft Macht, aber Wissen vervielfältigt und lenkt sie.

Aus der Hausangestellten-Bewegung

Durch die Veröffentlichung des Referentenentwurfes zu dem geplanten Hausgehilfengesetz, im Sommer dieses Jahres, sind die Hausangestellten, diese Stiefkinder der Arbeiterbewegung, einmal wieder etwas in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion gerückt worden.

Wenn man die bürgerlichen Blätter verfolgt und dort nachliest, wie die Damen der Gesellschaft diese gerade für sie so wichtige Frage des hauswirtschaftlichen Arbeitsverhältnisses behandeln, so weiß man oft nicht, worüber man mehr staunen soll; über die häufig vollständige Unkenntnis der ganzen Materie, oder über die furchtbare Rückständigkeit, mit der viele Hausfrauen auch noch heute, zehn Jahre nach dem Foll der Gefindeordnungen unseligen Angedenkens, ihre Hausangestellten behandeln.

Neue Sklavenketten für die Hausangestellten möchte man schmieden und dazu das Hausgehilfengesetz benutzen; lückenloser Nachweis der seitherigen Tätigkeit, Steckbrief mit Lichtbild für jede Hausangestellte, ungemessene Arbeitszeit, jamahl das möchten die Hausfrauen haben. Im übrigen aber soll der Haushalt ein Blümchen „rühr mich nicht an“ bleiben, Sitte und Moral würde untergehen, die Heiligkeit des Familienlebens zerstört, wenn das Gesetz verlangt, daß auch im Haushalt die staatliche Aufsicht unter Umständen einmal einsehen könnte.

Besonders die Bestimmungen über den Mutterchutz haben es sehr vielen „Damen“ angetan. Da schreibt man, es sei an der Zeit, daß einmal mit dem ganzen Schwindel der Hausangestelltenbewegung Schluß gemacht werden müsse.

Was soll man dazu sagen, wenn es in einem Bericht über eine Rede der Frau Martha Böh-Kieß, der Bundesvorsitzenden der Reichsvereinigung deutscher Hausfrauen, folgendermaßen heißt:

„Auch die Bestimmungen über die Fürsorge bei etwaiger Schwangerschaft der Hausgehilfinnen geben zu schweren Bedenken Anlaß.

Schwangerschaft ist keine unvermeidbare Krankheit und auf jeden Fall muß die Rücksicht auf heranwachsende Kinder und auch

auf die Kräfte der Hausfrau, die vielleicht selbst ja, allerdings bedürftig ist, vorgehen. Wer den Beruf einer Hausgehilfin erwählt, muß sich so verhalten, daß er in seiner ganzen Lebensweise in einen Haushalt und in den Schutz eines Familienlebens paßt. Wer das Bedürfnis hat, sich auszuleben, mag etwas anderes werden.“

Wahrlich, höher geht's nimmer! Wer das Bedürfnis hat, sich auszuleben. — Ein Blick in unsere Gerichtsakten zeigt uns besser, wer dieses Bedürfnis hat. — Da finden wir Fälle, wo junge unerfahrene Mädchen, welche vertrauensvoll sich in den Schutz eines Familienlebens begeben, eben dem Vorsteher dieser Familie, seinen Söhnen, auch Hausfreunden gerade gut genug waren, um sich auszuleben. Und wie viele Mädchen müssen den Weg auf die Straße nehmen, nicht weil sie, sondern weil ihre Arbeitgeber das Bedürfnis hatten, sich auszuleben.

Das braucht natürlich die Vorsitzende der Reichsvereinigung deutscher Hausfrauen nicht zu wissen und deshalb wird feste auf die Hausangestellten gebohrt und geschimpft, als ob sie allein die Schuldigen seien.

Wir sind der Meinung, daß die in dem Entwurf vorgesehenen Bestimmungen noch lange nicht genügen. Wir sind ferner der Meinung, daß der Zustand, welcher die Hausangestellte zwingt auch die Nacht im Hause des Arbeitgebers zuzubringen, in erster Linie zu beseitigen wäre, weil dadurch auch zwangsläufig eine Regelung der Arbeitszeit, des Lohnverhältnisses, sowie auch die Anerkennung des Hausangestelltenberufes kommen müßte.

Daß die Lage der Hausangestellten äußerst miserabel ist, zeigt das kürzlich veröffentlichte Ergebnis der Erhebung, woran auch unsere Organisation sich beteiligte, zur Genüge. Mehr als 70 Proz. der Hausangestellten müssen länger als 14 Stunden am Tage arbeiten ohne hierfür in irgendeiner Form entschädigt zu werden. Dieser Umstand allein kennzeichnet die Lage, wobei man beachten muß, daß im Reiche mehr als 1 300 000 Personen in Frage kommen.

Nach unserer Meinung spielen die Hausfrauen ein gefährliches Spiel, wenn sie solche Zustände verewigen wollen, und sie dürfen sich nicht wundern, wenn gute und brauchbare Hausgehilfinnen immer seltener werden.

Im übrigen muß unsere Organisation versuchen, durch tarifliche Vereinbarungen die gesetzlichen Bestimmungen zu ergänzen.

Freilich fröht man hier auf große Schwierigkeiten, die indessen zu überwinden sind, wenn unsere Kolleginnen endlich alleamt den Willen zur Tat aufbringen würden.

Auf Seiten der Hausfrauen herrscht die Meinung vor, daß Tarifverträge jetzt überflüssig sind, weil ja das Hausgehilfengesetz die ganzen Dinge regelt.

In Frankfurt a. M. und auch in Offenbach haben wir seit einer Reihe von Jahren Tarifverträge und Lohnvereinbarungen, die letztmal im Jahre 1924 abgeschlossen worden sind.

Unsere Bemühungen, im Laufe der Jahre eine Erhöhung der Tariflöhne zu erreichen, blieben bis zu diesem Jahre ohne Erfolg. Lediglich die Kostgeldsätze, Wohnungsgeld und Urlaubsgeld sind in Frankfurt a. M. im Jahre 1927 durch den Schlichtungsausschuß erhöht worden.

Dadurch hatten wir den sonderbaren Zustand, daß die Tariffsätze weit hinter den tatsächlich gezahlten Löhnen zurückblieben, weil ja zu Tariflöhnen, die im Jahre 1924 festgesetzt sind, heute kein Mensch arbeiten kann.

Wir haben dann in diesem Jahre erneut einen Vorstoß unternommen und den Lohntarif gekündigt. Diesen Moment glaubte der hiesige Hausfrauenverein benutzen zu können, um von dem Tarif überhaupt loszukommen.

Das ist vorbeigelungen und die Damen mußten sich im Schlichtungsausschuß belehren lassen, weil sie als tariffähig gelten, es nicht darauf ankomme, ob sie tarifwillig seien oder nicht. Auch der Hinweis auf die bevorstehende Regelung durch das Hausgehilfengesetz schlug nicht durch. Bei den Verhandlungen, die teilweise zu scharfen Zusammenstößen führten, konnte man auch eine interessante Feststellung machen. Unsere Vertreter haben auch hier, wie bei allen anderen Gelegenheiten mit Entschiedenheit verlangt, daß die Hausangestellten als Menschen anerkannt werden wollen und daß schon die Bezeichnung als Diensthofen etwas Entwürdigendes bedeutet. Der Vorsitzende, ein Herr Oberlandesgerichtsdirektor, kann scheinend noch nicht von der Achtung der Hausangestellten loskommen, denn im Laufe der Verhandlung konnte man immer wieder aus seinem Munde, und nur von ihm, die Bezeichnung Diensthofen — Dienstmädchen und noch dazu in ganz e'penartiger Betonung hören.

Bei solcher Einstellung des Vorsitzenden einer Schlichtungsbehörde ist natürlich nicht viel für die Kolleginnen zu erwarten. Der Schlichtungsausschuß konnte sich dann auch nicht dazu aufschwingen, endlich die Tariflöhne mit den tatsächlich gezahlten Löhnen in Einklang zu bringen. Wohl hat er eine Erhöhung der Tariflöhne um durchschnittlich 20 Proz. vorgenommen, trotzdem bleiben dieselben noch immer ganz erheblich hinter den wirklichen Löhnen zurück.

Die Wohnungsgebühren wurden erhöht von 18 auf 24 M. im Monat. Kostgeld bei Urlaub der Hausangestellten von 1,75 auf 2 M.

Wohnungsgeld und Kostgeld bei fristloser Entlassung wurden auf 3,50 M. festgesetzt.

Diese Lohnregelung gilt ab 1. September 1928 bis zum 31. August 1929. Sie wurde von beiden Seiten angenommen und ist, wie auch der Manteltarifvertrag durch die Reichsarbeitsverwaltung für allgemeinverbindlich erklärt.

Damit ist trotz aller Unzulänglichkeit der Löhne für die am häufigsten vorkommenden Dinge für alle Hausangestellten in Frankfurt a. M. eine feste Norm geschaffen, auf die sie Rechtsanspruch haben. Ein wenig anders liegen die Verhältnisse in Offenbach a. M. Auch hier besteht ein Manteltarifvertrag seit dem Jahre 1921, der indessen nicht allgemeinverbindlich erklärt ist. Hier waren die Löhne seither in gewissen Richtungen festgelegt, die indessen ebenfalls den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechen.

Wir haben nun den Versuch gemacht, auch für Offenbach a. M. dieselbe Regelung zu treffen wie in Frankfurt a. M. Das ist uns gelungen in bezug auf die Mindestlöhne sowie die Sätze bei fristloser Entlassung.

Nicht durchgedrungen sind wir mit dem Urlaubsgeld, das in Frankfurt a. M. 2 Mk., in Offenbach jedoch nur 1,70 Mk. pro Tag beträgt. Auch mit dem Wohnungsgeld ist eine Regelung durch den Schlichtungsausschuss erfolgt, die nicht unseren Beifall finden kann. Anstatt wie in Frankfurt a. M. einfach eine bestimmte Summe festzusetzen, hat der Schlichtungsausschuss folgendes bestimmt:

Für den Fall, daß die Herrschaft keinerlei Unterkunftsmöglichkeit im Haushalt selbst bieten kann, hat sie für eine angemessene Schlafgelegenheit zu sorgen.

Diese Regelung ist durchaus ungenügend, da sie nur die Fälle berühren kann, wo die Hausangestellte in Offenbach keine Anverwandten hat. Ein Mädchen, dessen Eltern in Offenbach selbst wohnen, wird in der Regel nichts erhalten und wird dadurch um einen Teil seines Lohnes gebracht, da ja die Entlohnung sich zusammensetzt aus Bartohn, Wohnung und Kost. Wird Wohnung nicht gewährt, so mußte nach Zug und Recht hierfür eine Entschädigung gezahlt werden. Doch war der Schlichtungsausschuss hierzu nicht zu bewegen. Es zeigt sich eben auch hier wieder, daß Lohnfragen in erster Linie Machtfragen sind. Je stärker die Organisation, je eher wird sie in der Lage sein, unter Umständen auch ohne Schlichtungsausschuss sich durchzusetzen.

Deshalb sollten auch die Lohnbewegungen unsere Kolleginnen veranlassen, alles anzubieten, um den Zentralverband groß und stark zu machen, denn er allein ist es, der überall unseren Kolleginnen hilfreich zur Seite steht.

Ein paar Worte müssen wir noch verlieren über den katholischen Zita-Berein in Offenbach. Dieser ist ebenfalls Tarifvertrag, hat es aber bis heute noch nicht für nötig gehalten, von sich aus etwas für die Hausangestellten zu tun, dagegen alles, um sich bei den Hausfrauen lieb Kind zu machen.

Kein Wunder, daß er zu Verhandlungen, welche wir anregen, immer von den Hausfrauen geladen wird. Auch zu den Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuss in Offenbach wollten die Vertreterinnen der Hausfrauen unter allen Umständen die Vertreterin des Zita-Bereins dabei haben, sie bemühten sich sogar, noch während der Verhandlung dieselbe telefonisch herbeizurufen, allerdings ohne Erfolg.

Es wirkt wirklich ein bezeichnetes Licht auf solche Arbeitsvertreterinnen, wenn sie von den Arbeitgebern selbst zu deren Schutz angerufen werden.

Unsere Kolleginnen müssen auch hieraus die Lehre ziehen, daß es keinen Zweck hat, Mitglied in einem Verein zu sein, dessen Vertreterinnen als Schutzgarde für die Hausfrauen auftreten.

Nur der Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands hat seither gezeigt, daß es ihm wirklich ernst ist mit der Hebung der miserablen Lage der Hausangestellten. Er wird auch fernerhin alle Kräfte dafür einsetzen.

Er fragt dabei nicht nach dem Glaubensbekenntnis seiner Mitglieder. Einzig und allein die wirtschaftliche Lage der Hausangestellten zu heben, ist seine Aufgabe. Hierzu gehört eine einigle starke Front; dies um so mehr, als ja auch die Hausfrauenorganisationen in ihren Reihen sowohl katholische, evangelische, jüdische und vieleicht auch bekennungslose Hausfrauen als Mitglieder haben.

Ihr Ziel ist Wahrung ihrer Rechte als Arbeitgeber und in der Betämpfung unserer Ziele sind sie alle einig.

Kolleginnen! Machen wir es ihnen nach, Werb: unabhängig für euren Zentralverband. Jedes einzelne Mitglied muß mindestens jede Woche eine neue Kollegin werden. Nur so ist die Gewähr geboten, daß wir sowohl die Gesetzgebung wirksam beeinflussen und darüber hinaus durch Verbesserung unserer Tarifverträge, durch Erhöhung der Löhne usw., die Rechte der Hausangestellten wahren können.

In die gesamte gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft möchten wir an dieser Stelle die Bitte richten, helfe uns bei dem schweren Werk, die Hausangestellten zu organisieren. Vergehe nicht, daß aus den Mädchen Frauen und Mütter werden, daß sie Erzieherinnen einer zukünftigen Generation sind und daß es für die gesamte Arbeitbewegung von ungeheurer Bedeutung ist, wenn es uns gelingt, diese Mädchen, welche Tag für Tag im Hause unserer politischen und gewerkschaftlichen Gegner leben müssen und von ihnen beeinflusst werden, einzureihen in die Kampfrang der kassenbewußten Arbeiterschaft. Ortsverwaltung Frankfurt a. M.

Wachangestellte und Unfallversicherung

Der Deutsche Verkehrsbund, die zuständige Organisation der Wachangestellten hat einen großen Erfolg zu verzeichnen, nämlich die Unterfertigung der Wachangestellten unter die reichsgesetzliche Unfallversicherung.

Seit langen Jahren kämpfen die in der privaten Hauswirtschaft tätigen Arbeitnehmer, sowie die Wächter um ihre Aufnahme in die Unfallversicherung. Die Unfallgefahren dieser Berufsgruppen sind relativ groß. Besonders bei den Wachangestellten muß dies in den Vordergrund gestellt werden. Diese Arbeitnehmer bewachen fremdes Gut, dessen Wert oft in die Millionen geht. Durch gesetzliche Bestimmungen sind die Wachgesellschaften gezwungen, nur einwandfreie Leute zu beschäftigen, es werden aber auch nur Leute angenommen, die in den besten Lebensjahren stehen, also in den allermeisten Fällen Frau und Kinder haben. Die Dienstleistung ist schwer. Bei Wind und Wetter müssen die Wächter ihren Dienst auf Plätzen oder Straßen versehen. Oft stehen oder gehen sie einsam außerhalb der Stadt auf Posten, wo des Nachts außer Verbrechern kein Mensch zu sehen und zu hören ist. Und die Verbrechermacht ist rücksichtslos.

Zu wiederholten Malen hat sich die Reichskonferenz der Gruppe Hausangestellte mit der Unfallversicherung beschäftigt und durch Entschlüsse die Reichsgruppenleitung und den Bundesvorstand erlucht, die Rechtslosigkeit zu beseitigen.

Wiederholt sind auch dem Reichstag entsprechende Anträge zugeleitet, die jedoch von den bürgerlichen Parteien regelmäßig abgelehnt wurden. Nachdem bekannt wurde, daß erneut eine Erweiterung der Unfallversicherung vorgenommen werden sollte, wurde auch seitens des Verkehrsbundes ein neuer Vorstoß unternommen.

Wir sind einen Schritt vorwärts gekommen. Daß die Unfallversicherung für die Wachangestellten nötig war, wurde selbst von einschichtigen Arbeitgebern anerkannt. Seitdem für das Wachgewerbe Tarifverträge bestehen, wurde den Arbeitgebern in Berlin und einigen großen Städten im Reich die Verpflichtung auferlegt, ihre Angestellten gegen Unfall privat zu versichern. Daß diese Verpflichtung von einer Reihe von Unternehmern „vergessen“ wurde, sei nur nebenbei erwähnt.

In den Verhandlungen, die nunmehr notwendig waren, zeigten sich die großen Schwierigkeiten, die vorhanden waren, um alle unserer Gruppe angehörenden Arbeitnehmer unter die Unfallversicherung zu bringen. Es ist der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der es bekanntlich auch der Vorsitzende des Deutschen Verkehrsbundes, Kollege Schumann, angehört, nicht gelungen, unseren Wünschen in vollem Maße Rechnung zu tragen.

Die Wachangestellten aber haben es durch endgültigen Beschluß des Reichstages erreicht, daß sie nicht mehr von dem Willen des Arbeitgebers abhängig sind, sie gehören unter die Unfallversicherung. Ohne die Initiative des Deutschen Verkehrsbundes wäre es noch nicht so weit. Pflicht der Wachangestellten ist es nun, daran zu denken, daß die Organisation nicht nur als Lohnregelungsmaschine fungiert, sondern auf sozialpolitischem Gebiet alles versucht, vorwärts zu kommen. Hausangestellte, Portiers, Heizer, Fahrstuhlführer, Privatwächter, Reinemachefrauen werden auch zum gleichen Ziele kommen, denn der Deutsche Verkehrsbund wird nicht eher ruhen, bis der volle Sieg errungen ist.

Wachangestellte in Berlin und im Reich, denkt daran, daß ihr verpflichtet seid, den Erfolg auszuwerten, das könnt ihr nur tun, indem ihr die Reihen schließt im Deutschen Verkehrsbund. A. B.

Ein Tarifvertrag für Wächter in der Provinz Brandenburg

Nach vieler Mühe ist es endlich gelungen, für die Provinz Brandenburg, die Grenzmark sowie einen Teil von Unterhohensieben einen Manteltarif nebst Lohnabkommen für die Wächter abzuschließen. Allerdings mußten die Städte Potsdam, Rathenow, Ludenwalde, Groß-Berlin, Jüterbog und Spandau herausgelassen werden, weil für diese Orte bereits abgeschlossene Verträge bestehen.

Es ist dies der erste Tarif über einen größeren Landesterritorium des Reiches und der erste Auftakt zur Schaffung eines Reichstarifs.

Es wäre schon viel eher zu einem Abschluß gekommen, wenn unsere Kollegen draußen im Lande den Weg zur Organisation früher gefunden hätten.

Mit dem Abschluß eines derartigen Vertrages wird aber auch die Schmutzkonturrenz unter den Betrieben selbst unterbunden, und es können Betriebe, wie in Landsberg a. d. W., in denen der Direktor, Kontrolleur und Wächter in einer Person vertörpelt ist, nicht bestehen und Monatslöhne von 80 bis 90 Mk. nicht mehr aufkommen.

Der neue Vertrag teilt die oben bezeichneten Teile der Provinz in drei Orts- und vier Lohnklassen ein. Außerdem werden die Arbeitszeit, Ferien, Versicherung gegen Unfall sowie die Dienstverhältnisse geregelt.

Beim Reichsarbeitsministerium ist die Verbindlichkeit beantragt, so daß die Auswirkung des Vertrages gewährleistet ist.

Der Tarif tritt mit dem 1. Januar 1929 in Kraft.



Schulweisheit. Lehrer: „Ich erzählte euch also von der Bahn des Guten! Wie nennt man also den Gegenfah, die Bahn, auf der alles zu Fall kommt?“
Schüler: „Die Regelbahn, Herr Lehret!“

Im Landgasthof. „Becken ist wohl nicht nötig, Herr Professor, der Haushahn wird Sie morgen früh schon wachtrahen!“
„Wenn Sie meinen, soll mir's recht sein! Stellen Sie ihn auf fünf Minuten vor sieben!“

ml. Der Hausherr machte der Köchin die Mitteilung, daß eine Tante seiner Frau zu längerem Besuch käme und überreichte ihr gleichzeitig eine Liste, auf der sämtliche Leibgerichte der Tante verzeichnet waren, mit den Worten: „Wenn Sie während der Anwesenheit der Dame auch nur ein einziges von den hier verzeichneten Gerichten auf den Tisch bringen, sind Sie auf der Stelle entlassen.“

„Eine Schamlosigkeit, diese kurzen Röcke! Wenn wir in unserer Jugend so herumgelaufen wären... — „Dann wäret ihr vielleicht keine alte Jungfern geworden, liebe Tante!“

Gastlichkeit. Köchin: „Für vierzehn Personen bloß ein Hase?“
Hausfrau: „Der muß reichen.“
Köchin: „Soll ich ihn jetzt abziehen?“
Hausfrau: „Nein, nicht abziehen, rasieren Sie ihn nur.“

Neue Tarifvereinbarungen mit der Vereinigung der freien Hausbesitzer

Mit der freien Haus- und Grundbesitzervereinigung Groß-Berlin, Berlin SW, Friedrichstr. 216, und unserer Organisation ist nunmehr ebenfalls ein Manteltarifvertrag für die in Geschäfts- und Industriebüroen beschäftigten Berufskollegen sowie für die in den Berliner Wohnhäusern beschäftigten Portiers und Hausreinigerinnen zum Abschluß gelangt. Die neuen Vereinbarungen gelten rückwirkend ab 1. Oktober dieses Jahres.

Der Manteltarifvertrag für Hausmeister, Hauswarte, Fahrstuhlführer, Heizer usw. in den Berliner Industrie- und Geschäftshäusern für allgemeinverbindlich erklärt

Der mit dem Verband der Geschäfts- und Industrie-Hausbesitzer, dem Verband Groß-Berliner Industrie- und Geschäftshaus-Besitzer und unserer Organisation am 5. Oktober dieses Jahres neu getätigte Manteltarifvertrag ist nunmehr vom Reichsarbeitsminister für allgemeinverbindlich erklärt. Die allgemeine Verbindlichkeit beginnt mit Wirkung vom 1. Oktober 1928 und erstreckt sich auf alle in Geschäfts- und Industriebüroen im Bezirk der Stadtgemeinde Berlin hauptberuflich beschäftigten Hausmeister (Portiers), Hauswarte, Hausaufseher, Wächter, Fahrstuhlführer, Fahrstuhlführerinnen, Hoch- und Niederdruckheizer, Maschinenisten, Schlosser, Heizungsmonteure, Hilfsarbeiter, Hofreiniger und Reinemachefrauen. Mit dem angegebenen Zeitpunkt tritt die allgemeine Verbindlichkeit des Manteltarifvertrages vom 9. April 1924 und des Schiedspruches vom 16. Dezember 1925 außer Kraft.

Stand der Leipziger Tarifvertragsverhandlungen mit dem Hausbesitzerverein

Die Schlichtungsverhandlungen über den Abschluß eines Tarifvertrages zwischen der Sektion der Hausmeister und dem Allgemeinen Hausbesitzerverein zu Leipzig sind zurzeit etwas ins Stocken geraten. Der Hausbesitzerverein hat nämlich seine Satzungen abgeändert. Hiernach betrachtet er sich nicht mehr berechtigt, Tarifverträge abzuschließen oder in sonstiger Weise Arbeitgeberinteressen der Hausbesitzer wahrzunehmen.

Bei den letzten Verhandlungen, die am 20. November 1928 vor dem Schlichtungsausschuß Leipzig stattfanden, haben die Vertreter der Hausbesitzer nachdem sie eine entsprechende Erklärung wegen der Satzungsänderung abgegeben hatten, die Verhandlungen fluchtartig verlassen. Auf Grund dieser Sachlage sah sich die Schlichtungskommission gezwungen, den Antrag auf Vertagung zu stellen dem vom Schlichtungsausschuß auch stattgegeben wurde.

Es liegt nun an uns, die Zwischenzeit zu benutzen und den Hausbesitzern zu beweisen, daß wir nicht gewillt sind, mit uns spielen zu lassen. Jeder Kollege muß es für seine Pflicht halten, mit uns gerade für die Organisation zu werben, damit wir den Machenschaften der Hausbesitzer eine geschlossene organisierte Front entgegenstellen können.

Ans Werk Kollegen, dann wird der Sieg unser sein!

Tageschronik

In der Küche erstickt. Tot aufgefunden wurde die 17 Jahre alte Hausangestellte Hedwig Busch, die in Berlin bei einem Fabrikanten am Elisabethufer beschäftigt war. Die Familie besitzt bei Karolinenhof ein Sommerhäuschen, das jetzt mit einem neuen Zaun umgeben werden sollte. Das Mädchen war hinausgeschickt, damit es für die Arbeiter kochte. Nachdem diese Feierabend gemacht hatten, blieb es allem zurück. Altem Anschein nach fürchtete es sich und verschloß und verriegelte sämtliche Türen und Fenster. Auch die Tür der Küche verrammelte es von innen. Dann muß es Feuer im Herd gemacht und etwas Wäsche gewaschen haben. Durch Qualm und Dampf betäubt, die in der Küche keinen Abzug fanden, muß es zu Boden gefallen und erstickt sein.

Schwere Benzinexplosion. (Drei Hausangestellte getötet.) Drei Hausangestellte, die in einer Ortschaft in der Nähe von Fürstenuau tätig waren, versuchten den Fußboden mit Dapofin zu reinigen. Hierbei kamen sie dem Ofen zu nahe, worauf eine furchtbare Explosion entstand. Die Kleider der Mädchen standen im Augenblick in Flammen. Mit schweren Brandwunden mußten sie in das Krankenhaus gebracht werden, wo sie ihren Verletzungen erlagen.

Das Opfer einer Wahrsagerin. In Berlin wurde die 29jährige Maria Schwiege in der Wohnung ihres Arbeitgebers im Hause Brückenallee 36 durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Wie die polizeilichen Ermittlungen ergeben haben, ist das Mädchen aus Gram über den Verlust ihrer gesamten Ersparnisse in Höhe von 1500 Mk., die ihr von einer Zigeunerin abgeschwindelt wurden, in den Tod gegangen. Vor etwa 14 Tagen begab sich das Mädchen zu der „Wahrsagerin“, einer Zigeunerin. Die Betrügerin erfuhr bald, daß das Mädchen größere Ersparnisse hatte, die auf einer Bank deponiert waren. Sie forderte das Mädchen auf, das Geld abzuheben und noch einmal an einen verabredeten Ort zu kommen, denn nur aus dem Geld könne sie die Zukunft erkennen. Das leichtgläubige Mädchen erschien auch tatsächlich mit dem Geld bei der Zigeunerin, die in einem geeigneten Augenblick damit verschwand. Ihrem Arbeitgeber erzählte sie vor einigen Tagen von ihrem Unglück. Man fand die Hausangestellte tot in der Küche. Die Kriminalpolizei sucht nach der gewissenlosen Betrügerin.

Aus unseren Ortsgruppen

Berlin. Am 21. November (Baßtag) fand im Viktoriagarten, Wilmersdorf, eine öffentliche Versammlung der Hausgehilfinnen statt, welche einen äußerst guten Besuch aufzuweisen hatte. Der Kollege Lambrecht (Reichsgruppenleiter) hielt einen Vortrag über das Thema „10 Jahre von der Gefindeordnung befreit und was müssen wir vom neuen Hausgehilfengesetz verlangen“. Der Referent schilderte in sehr eingehender Weise, wie die Hausangestellten unter den Ausnahmebestimmungen, den Gefindeordnungen, zu leiden hatten und welcher Willkür der Arbeitgeber sie ausgesetzt waren. Trotzdem seit der Beseitigung der Gefindeordnung durch die damaligen Volksbeauftragten 10 Jahre verlossen sind, haben die gesetzgebenden Körperschaften es nicht fertig gebracht; ein besonderes Gesetz, welches das vielumstrittene Arbeitsverhältnis der Hausgehilfinnen regeln soll, zu schaffen. Wohl ist ein Gesetz im Reichswirtschaftsrat beraten und später dem Reichstag zugeweiht worden, aber zu einer Verabschiedung ist es nicht gekommen. Wiederholt hat unsere Organisation, so fürchte der Redner aus, Anträge durch unsere Vertretung im Reichstag nach dieser Richtung stellen lassen, die aber bisher zu keinem positiven Erfolg geführt haben. Vor einigen Monaten ist vom Reichsarbeitsministerium ein neuer Gesetzentwurf ausgearbeitet und bekanntgegeben worden; die einzelnen Paragraphen wurden vom Redner vorgetragen und erläutert. Dieser Entwurf hat bei den Hausfrauen große Entrüstung hervorgerufen, die ihren Niederschlag in den bürgerlichen Zeitungen fand. Besonders die Bestimmungen, welche die Arbeitszeit und die Kontrolle über die Durchführung des zu erwartenden Gesetzes regeln sollen, haben es unseren „Gnädigen“ angetan, sie wollen die Hausgehilfinnen weiter als Sklaven behandeln und 14 bis 15 Stunden, wie bisher, an die Arbeit fesseln. Der Vortrag wurde mit fröhlichem Beifall aufgenommen.

In der sehr lebhaften Aussprache wurde zum Ausdruck gebracht, daß dieser Entwurf noch in mancher Hinsicht verbesserungsbedürftig ist. Die Versammelten beauftragten die Organisationskommission, die bei den kommenden Verhandlungen die berechtigten Wünsche zu vertreten und für die baldigste Verabschiedung dieses Gesetzes bei den in Frage kommenden Stellen zu wirken. Nachdem noch einige Anfragen beantwortet wurden, schloß die Versammlung mit dem Ergebnis, für den Ausbau der Organisation alle Kraft einzusetzen.

Berlin. (Reinemachefrauen.) Die bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin beschäftigten Reinemachefrauen nahmen in einer gutbesuchten Betriebsversammlung zu Lohnforderungen Stellung. Die Arbeitszeit der dort beschäftigten Kolleginnen beträgt 4 und 5 Stunden pro Tag, der Monatslohn betrug vor der Bewegung 78 resp. 97 Mark oder 75 Pf. pro Stunde. Die Bewegung brachte den Kolleginnen eine Zulage von 5,20 resp. 7 Mark pro Monat, oder eine Erhöhung des Stundentohnes um 5 Pf.

Wenn hier die Kolleginnen ihre Bewegung mit einem vollen Erfolg beenden konnten, so trägt nicht zuletzt das vorhandene gute Organisationsverhältnis dazu bei. Mögen sich die Kollegen anderer Betriebe an dieser Bewegung ein Beispiel nehmen und erkennen, daß die Zugehörigkeit zur Organisation eine unbedingte Notwendigkeit ist, wenn unsere wirtschaftliche Lage verbessert werden soll. Es muß Aufgabe der Kolleginnen sein, in ihren Betrieben für den Ausbau der Organisation im vollsten Maße zu sorgen, dann wird es auch möglich sein, Löhne durchzusetzen, mit denen unsere Kolleginnen einigermaßen befriedigt werden können.

Berlin. (Wohnhausportiers.) Am 6. Dezember fand für die Vollportiers und die im Nebenberuf beschäftigten Kolleginnen und Kollegen in den Spichernsälen eine sehr gutbesuchte Branchenversammlung statt.

Herr Amtsgerichtsrat Glückstein war als Referent erschienen und behandelte das Wesen und die Entstehung der Tarifverträge auf juristisch-wissenschaftlicher Grundlage.

Ausgehend von der Verordnung vom 23. Dezember 1918 ging der Referent zunächst auf die Unabdingbarkeit der Tarifverträge ein und nahm auch Stellung zu den verschiedenen Gerichtsurteilen, besonders dem Urteil des Reichsarbeitsgerichts, das sich ausführlich mit dieser Frage beschäftigt. Redner erläuterte dann die Tariffähigkeit sowohl von Arbeitnehmer- als auch Arbeitgeberorganisationen. Die Rechte der Schlichtungsinstanzen wurden den Versammelten auseinandergesetzt, besonders auch das Verfahren der Allgemeinverbindlicherklärung von Tarifverträgen. Amtsgerichtsrat Glückstein behandelte sodann den Tarifvertrag für Portiers und Hausreiniger. Er ging aus von dem Gedanken, daß ein Vertrag immer das Verhandlungsergebnis zweier Parteien ist, das meistens beide Teile voll befriedige. Nachdem er die einzelnen Paragraphen behandelt hatte, kam der Redner zu dem Ergebnis, daß der neue Tarifvertrag immerhin einen Fortschritt bedeute.

Der Referent beschäftigte sich auch mit dem seit dem 1. Juli 1927 bestehenden Arbeitsgericht. Diejenigen Richter, welche sich freiwillig zu diesem Gericht gemeldet haben, seien nicht gekommen, um Vorteile zu erlangen, sondern um der Allgemeinheit zu dienen. Amtsgerichtsrat Glückstein ist der Auffassung, daß die Schaffung der Arbeitsgerichte auch für die in der Hauswirtschaft tätigen Angestellten einen großen Fortschritt bedeute. Mühsen früher die Lohnfragen bei den Amtsgerichten anständig gemacht werden, bedeute dies eine große Verzögerung, zumal die Berufungsmöglichkeit fast immer vorhanden war. Dagegen sei der Rechtsgang beim Arbeitsgericht einfacher und schneller. Redner ist auch ferner der Ansicht, daß die Arbeitsgerichte sich das Vertrauen des größten Teiles der Arbeitnehmer erworben haben.

Starker Beifall lohnte die Ausführungen des Referenten. Die darauf einsetzende Diskussion zeigte allerdings, daß von einigen Versammlungsteilnehmern der Zweck und Sinn des Vortrages nicht verstanden wurde. Diesen wurde von dem Kollegen Leube und anderen Rednern klar gemacht, daß nicht Urteile der Arbeitsgerichte zur Kritik ständen, sondern den Kolleginnen und Kollegen gezeigt werden sollte, wie schwierig das Zustandekommen von Tarifen an sich sei. Herr Glückstein ging in seinem Schlusswort auf die einzelnen Diskussionsredner ein und betonte zum Schluß seiner Ausführungen, er hoffe, daß doch mancher der Anwesenden Anregungen mitnehme, die einmal zu verwerten seien.

Die Versammlung selbst brachte zum Ausdruck, daß es notwendig sei, die Organisation zu stärken, um bei Abschluß späterer Tarifverträge die Möglichkeit zu haben, diese mehr, als es jetzt geschehen konnte, im Sinne der Arbeitnehmer auszubauen.

Nachdem noch eine Reihe Wünsche und Beschwerden vorgebracht wurden, konnte die Versammlung um 23½ Uhr geschlossen werden.

Hannover. Zum 21. November 1928 wurde von der Ortsgruppe Hannover des Verbandes der Hausangestellten eine öffentliche Versammlung einberufen.

Kollegin Kähler, Berlin, referierte über den Referentenentwurf, eines Besetzungswurfs über die Beschäftigung in der Hauswirtschaft.

Die Referentin führte u. a. folgendes aus: Zehn Jahre warten die Hausangestellten schon auf ein Gesetz, das ihnen die gleichen Rechte zusichert, wie sie jeder andere Arbeiterin auch zustehen. Rednerin streifte dann hauptsächlich die Punkte, die einen Sturm von Entrüstung bei den Hausfrauen hervorgerufen hatten. Sie wies auf den Ausweis mit Lichtbild hin, der von den Hausfrauen beantwortet wird, um sich vor unlauteeren Elementen zu schützen. Auch der Urlaub wurde besprochen und die Frage des Lohnes und Kostgeldes während des Urlaubs klargestellt. Es wurde dann die Arbeitszeit kritisch beleuchtet. Die Hausfrauen wollten wohl eine neunstündige Nachtruhe haben, aber die Begrenzung der Arbeitszeit wollten sie nicht. Bezüglich der Freizeit werde verlangt, daß jeden zweiten Sonntag um 2 Uhr und jeden Monat ein Sonntag völlig frei gestellt wird.

Zum Schluß wurde noch darauf aufmerksam gemacht, daß es notwendig sei, sich dem Zentralverband der Hausangestellten anzuschließen, um dadurch die Lage der Hausangestellten zu bessern. An den Vortrag knüpfte sich eine rege Diskussion. Große Heiterkeit wurde dadurch hervorgerufen, daß eine Dame aus dem bürgerlichen Lager anwesend war, welche vor lauter Entrüstung ausrief: Frau Kähler habe nur auf die Hausfrauen geschimpft. Als sie aufgefordert wurde, ihren Namen zu nennen, ergriff sie das Hasenpanier.

Ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen bildete den Abschluß der Versammlung.

Es wird noch darauf hingewiesen, daß jeden Mittwoch ein Handarbeitsabend im Gewerkschaftshaus, Mittelbau, 3 Treppen, stattfindet. Nähmaschine steht zur Verfügung.

Koch- und Rohkost-Rezepte

Hasenohrl (Schmalzgebäckenes). Auf ein Brett kommen 150 Gramm Mehl, 70 Gramm Butter, ein ganzes Ei und ein Dotter, eine Prise Salz, ein Löffel Zucker, ein Löffel saurer Rahm (Sahne), eine Messerspitze Backpulver. Dies alles verarbeitet man zu einem Teig. Man läßt denselben ¼ Stunde ruhen, rollt ihn messerrückend aus, rädelt oder schneidet schiefe oder viereckige Flecke daraus, formt obenaussichtige Tüten oder rädelt die Fleckchen zwei- bis dreimal durch bis zum Rande. Man bäckt sie in schwimmendem Schmalz und bestreut sie mit Zucker.

Zitronenpudding. 100 Gramm Butter rührt man mit fünf Eideckern und 100 Gramm Zucker ab, gibt 70 Gramm geschälte geriebene Mandeln, darunter einige bittere, den Saft und die Schale einer halben Zitrone, eine handvoll Semmelbröseln und den Schnee der fünf Eidecker dazu. Die Masse wird in die Form gefüllt und ½ Stunde im Wasserbad gelockt.

Französischer Igel. 120 Gramm Butter werden ¼ Stunde schaumig gerührt, dann 100 Gramm Zucker, drei Eidotter und tropfenweise drei Löffel heißen, sehr, sehr starken Kaffees be gemischt und zusammen ½ Stunde gerührt. Nun gibt man etwas von dieser Masse auf eine Platte, gibt vier Biskuitstangen darauf, bestreicht sie gut mit der Crem, dann drei Biskuit, zwei, zuletzt ein Biskuit, immer wieder gut mit der Crem überfrischen, dann schön glatt geformt, über Nacht sehr kalt gestellt. Die Masse wird dicht mit länglich feingehackten und gelberösteten Mandeln bestreut.

Bücher und Schriften

Welt-Atlas mit 40 farbigen Haupt- und Nebenkarten und 90 statistischen und Spezialkarten, Diagrammen und zahlreichen Tabellen mit ausführlichem und geo-politischem Text und vollständigem alphabetischen Verzeichnis von über 20 000 geographischen Namen in Ganzleinen gebunden nur 2,85 Mk zu beziehen durch West-Großhändler „Gourier“ des Deutschen Verkehrsverbundes G. m. b. H., Berlin SO 16, Michaelstraße 4.

STERBETAFEL

Nachstehend genannte Mitglieder wurden uns durch den Tod entzissen:

Berlin.

August Mercier, Heizer.

Emil Gehring, Hauswart.

Klara Trommer, Portierfrau

Dresden.

Laura Koch, Hausmeisterin.

Ehre ihrem Andenken!